

# Zeitlose - Doras Erwachen - Leseprobe

Eva-Maria Obermann

Ein unschuldiges Blau weckte mich – der Mannheimer Morgenhimmel strahlte vom Fenster zu meinem Bett. Der wolkenlose Anblick wurde von einer Passagiermaschine unterbrochen, derer verzerrter Kondensstreifen einfach nicht verblassen wollte. Ich verbannte die Geräusche ins Abseits. Das Kindergeschrei der Familie über mir, die Autos auf der Straße unter mir. Halb zerrissen von den Hinterlassenschaften eines Flugzeugs war der Himmel ein Spiegelbild meiner selbst. Halb zerrissen.

Nachts wurde ich von Träumen verfolgt. Nathans Körper an meinem, Oscars Stimme in meinem Ohr. Und Simeons Augen vor mir, wann immer ich meine schloss. Am schlimmsten aber war Fionas grässliches Lachen, der Wahn in ihren Augen und dann Sekunden später ihre leblose Gestalt in Nathans Armen.

Gänsehaut überzog meinen Körper, obwohl es kurz nach Sonnenaufgang bereits sommerliche 28 Grad in der Wohnung hatte. Über Mittag wäre es kaum auszuhalten.

Ich gab den Blick durch das Fenster auf und setzte mich hin. Es war nun über ein halbes Jahr her, dass mich der Traum aus Jugendzeiten heimgesucht und alles verändert hatte. Direkt nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus war ich zu Anna nach Mannheim gezogen und hatte Oscar und Nathan hinter mir gelassen. Nur angekommen war ich noch nicht.

Dafür würde Carl heute ankommen. Der mittlerweile sehr feste Freund meiner Mitbewohnerin war zum Semesterende für zwei Wochen zu seinen Verwandten in die USA gereist und heute stand das große Wiedersehen auf dem Programm. Nach einem prüfenden Blick auf den Wecker schlüpfte ich in kurze Hosen und eine dünne Bluse. Annas Kaffeemaschine war gegen den Vollautomaten, den ich mir mit Oscar geteilt hatte, geradezu veraltet, hatte aber ihren ganz eigenen Charme. Das dunkle Pulver rieselte in die Filtertüte und verströmte schon jetzt einen anregenden Duft. Kurz danach begann das Gerät mit Surren und Zischen die ersten Tropfen Kaffee zu produzieren.

Als die Kanne halb voll war, kam Anna mit zusammengekniffenen Augen in die Wohnküche. »Hätte ich gewusst, dass du so ein grässlicher Morgenmensch bist, hätte ich dich nie hier aufgenommen«, grummelte sie und sammelte ihre Haare zu einem schnellen Zopf.

»Hätte ich gewusst, dass du dir mal die Haare lila färbst, hätte ich mir rechtzeitig eine Kamera besorgt«, antwortete ich zur Begrüßung.

Annas Mandelaugen funkelten, aber ihr Mund war bereits zu einem breiten Grinsen gezogen. »Kommt gut, oder?«

Seit meine sonst so ungebundene Freundin sich ausgerechnet in unseren stillen Kommilitonen verliebt hatte, glaubte sie, zumindest bei ihrem Äußeren noch eine Spur extravaganter sein zu müssen. Ich spitzte die Lippen und klimperte aufgesetzt mit den Wimpern. »Schätzchen, du kannst alles tragen.«

Sie kicherte, wirkte aber mit einem Mal doch etwas nachdenklich. »Meinst du, es ist Carl nicht zu viel?«

»Carl liebt dich. Du hättest dir die Haare auch abrasieren können und alles, was du von ihm bekommen hättest, wäre eine hochgezogene Augenbraue und einen Kuss. Außerdem wäre er ein Idiot, dich gehen zu lassen.«

Die Falte auf ihrer Stirn wurde tiefer und es dauerte einen Moment, ehe sie antwortete. »Das hat Oscar auch nicht aufgehalten.«

Ich hielt die Luft an und widmete mich der Kaffeemaschine, die eben rasselnd zum Ende gekommen war. Ohne den Blick zu heben, griff ich mir eine Tasse und schützte von der dampfenden Flüssigkeit hinein. Der erste Schluck brannte in der Kehle und im Magen. Vielleicht lag der dumpfe Schmerz aber auch an etwas ganz Anderem.

»Oscar hat mich ja nicht freiwillig gehen lassen«, sagte ich in die Stille, die sich in der Wohnküche ausgebreitet hatte.

Mit der Tasse in der Hand ging ich zum anderen Ende des Zimmers und setzte mich auf das Sofa. Ich starrte in das Schwarz des Kaffees und suchte darin nach Worten. Worte, die alles wieder ganz machen konnten, das in mir zerstört war. Doch es gab keine. Weder hier, noch dort. Annas Arm legte sich um mich, ihr Kopf lehnte sich an meine Schulter.

»Ich weiß«, flüsterte sie. »Es ist nur - du redest nie darüber, Dora. Es ist über ein halbes Jahr her und immer, wenn jemand darauf zu sprechen kommt, verschließt du dich. Was ist da nur passiert?«

Meine Erinnerung wanderte zurück, ehe ich es verhindern konnte. Blut, ein grässliches Lachen, ein Flüstern. Mit einem tiefen Aufatmen fand ich zurück und trank einen tiefen Schluck aus der heißen Tasse.

»Nicht heute, Anna. Ok? Heute ist ein schöner Tag. Es wird warm und Carl kommt heim und es sind Ferien.«

Sie rückte ab und musterte mich von der Seite. »Ferien? Heißt das, du hast dich endlich entschlossen, im nächsten Semester wieder einen Kurs zu belegen?«

»Vom Regen in die Traufe, was?«, fragte ich und trank auch den letzten Schluck Kaffee, ehe ich wieder aufstand.

»Hör mal, ich weiß, dass ich was tun muss. Ich habe es letztes Semester versucht, aber es ging nicht. Überall habe ich Nathan gesehen und ... Dinge gespürt. Es ging nicht. Ich versuche es wieder, ja? Mehr kann ich nicht versprechen. Und«, ich konnte mir ein Grinsen beim nächsten Satz nicht verkneifen, »Hör bitte auf, wie meine Mutter zu klingen.«

Wie gestochen sprang Anna auf.

»Kind«, schrie sie schrill. »Was machst du nur mit deinem Leben? Keinen Mann, keinen Job, kein Studium.«

»Kind«, gab ich in der gleichen Tonlage zurück und stellte den leeren Kaffeebecher auf den Couchtisch. »Lila Haare, ist das dein Ernst?«

»Kind, bist du nicht zu alt für eine WG?«

»Ist der Rock nicht etwas kurz?«

»Hast du heute schon was gegessen«, brüllte Anna und griff sich eine Banane vom Küchentisch.

»Und sag bloß nicht, dein Freund will heute über Nacht bleiben«, erwiderte ich und warf ihr die Kondome zu, die sie im Bücherregal verstaut hatte.

»Jaaa«, antwortete sie frech und streckte mir die Zunge heraus.

Kichernd goss ich mir eine zweite Tasse Kaffee ein und wurde wieder still.

»Weißt du, Liebes«, sagte ich, als auch Anna sich wieder beruhigt hatte und die Banane schälte. »Das Problem ist, dass Mütter manchmal auch recht haben.«

Anna hatte bereits ein großes Stück Banane im Mund und konnte nicht antworten, fuchtelte aber wild mit der freien Hand in der Luft herum.

»Nein, nein«, meinte ich und widmete mich meiner Tasse. »Deine Haare sind toll, wirklich!«

Erleichtert hob sie einen Daumen in die Höhe und ich musste lächeln. Ich war bestimmt in keiner Situation, in der meine Mutter mich gerne gehabt hätte, aber ich hatte Anna, eine echte Freundin. Sie würde mich solange nerven, bis ich es wieder zur Uni schaffen würde. Und falsch war das nicht. Denn immerhin fehlten mir noch immer nur fünf Scheine. Und während Anna sich bereits Gedanken über ihre Bachelor-Arbeit machte, müsste ich es doch eigentlich schaffen, ohne die KiTa-Stelle in Speyer nebenher diese fünf Kurse in einem Semester zu besuchen.

Entschlossen stellte ich meine Tasse hin und holte meine Handtasche.

»Wir müssen erst in eineinhalb Stunden zum Flughafen los, ich geh vorher noch mal spazieren.«

»Spazieren«, Anna schaute mich an, als hätte ich vorgeschlagen, bis zum Frankfurter Flughafen zu joggen.

»Ich bekomme in der Uni Panikattacken. Also konfrontiere ich mich mit meinen Ängsten«, erklärte ich und ihr erstauntes Gesicht wurde eine Spur besorgt.

»Soll ich mitkommen?«

»Willst du das wirklich?«

Die Frage war im Prinzip absolut unnötig. Natürlich wollte Anna das nicht. Die paar Mal, die wir bisher am Uni-Gelände gewesen waren, hatten damit geendet, dass ich stumm stehen geblieben war, in der festen Überzeugung gleich würde Nathan oder Fiona oder Simeon höchstpersönlich um die Ecke kommen. Kein Ton kam über meine Lippen und anscheinend kam auch nicht genug Sauerstoff in mein Gehirn. Vom Fluchtreflex gepackt war ich immer wieder davongestoben, hatte Anna, Carl und die anderen stehen lassen und war erst wieder zu mir gekommen, als ich schon Straßen weiter war, in einem Quadrat, das ich nicht kannte und ohne Straßenkarte. Mein teures Nokia hatte ich bei meinem Umzug nicht mitgenommen. Es war ein Geschenk von Oscar gewesen und die hatte ich alle zurückgelassen.

Mein Glück war, dass Mannheim quadratisch und praktisch angelegt war. Lange herumgeirrt war ich also nie und immerhin hatte ich auf diese Weise allerlei meiner neuen Heimatstadt gesehen. Zugegeben, einige dunkle Straßen waren dabei gewesen mit Gestalten, die auch gut aus einem mittelmäßigen Krimi hätten sein können. Dort wurde mir aber meist freundlich geholfen, manchmal mit Händen und Füßen der Weg erklärt, wenn Worte nicht gereicht hatten. Aber auch ein paar schicke Häuser hatte ich in den Quadraten ausmachen können. Und solche, deren Extravaganz weniger ihr Äußeres verraten hatte, als ihre Bewohner, die misstrauisch die Verrückte beäugt hatten, die nach dem schnellsten Weg zum Paradeplatz fragte. Von dort war es nur eine Querstraße weit bis zu Annas Wohnung und meine Adresse wollte ich dann doch niemandem so direkt auf die Nase binden.

Das Barockschloss war auch in den Semesterferien keinesfalls verlassen. Ferienkurse, Kolloquien und Blockseminare lockten auch neben den Mitarbeitern, die ohnehin keine »Ferien« hatten unzählige Studenten und Gasthörer an die Uni. Ich sah den Westflügel von Weitem, während meine Schritte langsamer wurden.

»Nur die Ruhe, Dora«, flüsterte ich mir zu. So weit war es also schon gekommen. Ich führte Selbstgespräche auf offener Straße.

Mein Herz schlug schneller und ich spürte die Angst durch meine Adern aufsteigen. Ich hielt meinen Blick starr auf das gerichtet, was ich von der Universität sehen konnte. Trotz allem mochte ich das Schloss noch immer. Im Sommer war es erdrückend schwül und auf der falschen Fensterseite konnte es unerträglich werden. Aber auf der anderen Seite war es erfrischend kühl und der stetige Schatten war ein reiner Segen.

Noch drei Kreuzungen bis zum Schloss. Ich öffnete den obersten Knopf der Bluse und atmete tief ein und aus. Aus der Hosentasche zog ich ein zerknülltes Haarband und machte den braunen Wirrwarr, den ich bei meinem spontanen Aufbruch zum Spaziergang vergessen hatte zu bürsten, irgendwie so zusammen, dass der leichte Wind mir den Nacken kühlen konnte.

Noch zwei Kreuzungen. Ich nagte auf meinen Lippen und zählte mir die Dinge auf, die an der Uni mochte. Die kindlichen Engel an den Decken, die hohen Wände, das Studieren, die Literatur. Warum war ich auf den Weg dorthin? Ich wollte wieder studieren. Verdammt, ich wollte dieses Studium schaffen und mich nicht von den Geschehnissen des letzten Jahres derart beeinflussen lassen. Was war denn schon geschehen?

Ich stand vor der letzten Kreuzung und blickte dem Schloss entgegen, das auf der nächsten Straßenseite wartete. Neben mir gingen Menschen entlang, überquerten vor mir die Straße, die Ampel musste auf Grün stehen.

Doch ich stand reglos. Simeon war zurückgekommen im letzten Jahr. Nachdem er mich zehn Jahre in Ruhe gelassen hatte. Er war zurückgekommen und Nathan war in mein Leben getreten. Nathan, nach dem ich ein Leben lang gesucht hatte. Doch da war etwas, was mich nicht bei Nathan hatte verweilen lassen. Nicht nur Oscar, mit dem ich zusammengelebt hatte, sondern etwas an ihm. Etwas, was Nancea an Simeon immer ignoriert hatte. Ich konnte es nicht. Er hatte mir etwas verheimlicht, etwas Großes. Und ich hatte es gesehen, als Fiona durchgedreht war und versucht hatte, mich zu töten. Nur für einen

Moment, doch ich hatte es gesehen. Das Dunkel.

Jemand rempelte mich von hinten an und ich zuckte zusammen. Das war vorbei! Fiona war weg und ich hatte Oscar verlassen. Nancea war verschwunden und Simeon ein Rätsel, kein Wahn mehr. Noch ein tiefer Atemzug, dann raffte ich mich auf und stellte mich an die Ampel. Wie auf Kommando sprang sie auf Grün und ich setzte mich in Bewegung. Meine Augen überflogen den Platz und blieben einer Person hängen, die mir bekannt vorkam. Tatsächlich war es Josy, Josefine Nungh, deren Seminar ich vor zwei Semestern während der Vorfälle nicht beendet hatte. Immerhin war ich einige Zeit im Krankenhaus und danach war das Semester für mich erst mal gelaufen gewesen. Dann erkannte ich, mit wem Josy sprach und ein Déjà-vu suchte mich heim. Vor mehr als einem halben Jahr hatte ich Josy auch mit jemandem reden sehen, in der Bücherei. Jetzt sprach sie mit dem gleichen Mann. Seine Haare waren etwas länger und fielen ihm in die Augen. Noch hatte er mich nicht gesehen. Meine Beine versagten ihren Dienst und ich blieb auf offener Straße stehen, starrte auf meine Füße, den dunkelblauen Nagellack, der mir aus den Sandalen entgegen funkelte.

»Das bildest du dir nur ein«, sagte ich zu mir selbst und schaffte einen weiteren Schritt. »Nathan ist nicht hier.« Um es mir zu beweisen, hob ich den Blick wieder. Da stand er, sprach mit Josy auf dem Ehrenhof. Er hatte mir halb den Rücken zugekehrt, aber ich hatte keinen Zweifel mehr.

Plötzlich hupte ein Auto neben mir und ich fuhr herum. Die Ampel war längst wieder auf Rot. Mein Blick wechselte zurück zu Josy und Nathan. Er stand da, wie eben auch. Aber Josy blickte, aufmerksam gemacht vom Hupen, direkt zu mir.

Ohne auch nur noch einen Augenblick abzuwarten, drehte ich mich um und rannte zurück zur nächsten Kreuzung, bog ab, rannte weiter, überquerte eine Straße, rannte, bog ab, überquerte. Als ich Schritte hörte, wurde ich schneller, suchte die nächste Abzweigung. Dann sah ich mich um. Wieder eine Straße, die ich noch nicht kannte und direkt neben mir die Tür zu einem Laden. Schritte hinter mir.

Ich öffnete die Tür und trat ein.